"Dass Du es nicht übers Herz bringen würdest sie zu zerschlagen, hättest Du Dir denken können, ehe Du sie bemaltest!"

Autor(en): **Moser, Hans**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **82 (1956)**

Heft 13

PDF erstellt am: **09.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

PHILIUS kommentiert

Eine freundliche Leserin fragt mich an, woher es komme, daß «wir jungen Menschen keine anderen Adjektive haben als ‹verrückt schön› oder ‹sauschön›, auch dann, wenn man etwas als ‹sehr schön› empfindet.»

Die Einsenderin nimmt sich von dieser Untugend selber nicht aus und gesteht folgendes: «Ich möchte jenen Augenblick erzählen, als mir dies zum erstenmale auffiel. Zusammen mit einer Schweizerin und einer Deutschen besuchte ich während meines Aufenthaltes in Paris mehreremale den Louvre. Während ich zu meiner deutschen Freundin mit aller Selbstverständlichkeit sagte, ich fände dieses Bild ‹sehr schön› oder ‹wunderschön›, wandelte ich, wenn ich zu meiner Landsmännin sprach, die Worte ohne weiteres in ‹sauschön› oder ‹verrückt schön› ab. Wir beide fanden vor den herrlichen Bildern unsere Adjektive selber sehr deplaciert. Im geheimen suchte ich nach etwas Besserem, aber jedes bessere Adjektiv kam mir affektiert vor.»

Wir alle kennen die Schulplatzsprache, dieses Kauderwelsch aus Dummheit und Phantasie. Man sagt nicht: Es ist ‹wunderschön›, man sagt, es ist ‹phasanenhaft›. Man sagt nicht ‹Es ist mir wohl›, man sagt ‹Es ist mir sauwohl›. Für das alte ‹Das ist nun der Höhepunkt›, sagt man heute ‹Das ischt de Hammer›, und für den Ausruf ‹Das ist ein Fest›, sagt man ‹Da hämmer de Fez›. Das Wort ‹toll›, das doch bereits an der obern Grenze des Superlativismus angelangt zu sein scheint, wird noch um eine Etage erhöht: ‹sautoll›. Teilweise holt man die Worte aus einer verkrümmten Phantasie, teilweise aus dem Wortschatz des burschikosen Biertisches. Aber beidemal hat die Sprachderbheit den gleichen Grund: *man will nicht sentimental sein.* Man hat Angst, einem Wohlbehagen einen zu sanften Ausdruck zu geben. Ausgerechnet in dem Alter, wo der junge Mensch vor dem Erwachen des Gefühligen steht, wappnet er sich dagegen, und nur weil er eine Ahnung vom Ueberschwang der Gefühle hat, sucht er nach Schutzmaßnahmen. Und wie könnte man der Gefahr, der nackten kalten Umwelt gegenüber das Geständnis seines Wohlbehagens zu machen, am besten entrinnen als damit, daß man dem wohligen Gefühl die Etikette ‹sauwohl› aufklebt. Es sind nicht immer die gefühllosesten Knaben, die eine robuste Sprache reden, obgleich hier aber gleich beizufügen ist, daß die rauhe Sprache bei Jugendlichen auch zugleich ein Symptom dafür sein kann, daß sich der junge Mensch mangels gesunder Gefühlskräfte für die gefühlsrohe Sprache entschieden hat. Also, es gibt Knaben, die roh reden, weil sie damit auf jene Roheit hintrainieren, die ihre Mannesjahre begleiten wird. In diesem Fall ist der Fall hoffnungslos, oder zum mindesten traurig. Aber viele Jugendliche und Kinder wollen dem Gefühl deshalb entweichen, weil sie davon zu viel haben. Meine Briefschreiberin spricht nun von Mädchen, die offenbar Bildung haben und nicht dem Gefühlsrobusten entgegen gehen. Warum haben sie nicht den Mut, vor einem Bild in einer Ausstellung offen zuzugeben, daß das Bild ‹wunderschön› sei? Auch aus einer Art Scham heraus. Sie wissen ganz genau, daß viele, die vor Bildern pathetisch ausrufen: «Ach, wie schön!», von diesem Bild gar nicht in der Tiefe bewegt sind, sondern weil Ihnen die Superlative leicht von der Lippe fliegen. Und damit, daß sie ‹sauschön› und nicht ‹wunderschön› sagen, wollen sie einer Art Distanzierungsvermögen zum bewertenden Gegenstand Ausdruck verleihen. Sie wollen zeigen, daß sie bei allem Gefühlsüberschwang doch noch Maß bewahren und sich vom Gefühl nicht hinreißen lassen. Aus Scham geben sie ihrem Ausruf ein rauhes Kleid, und zwar immer mit einem Seitenblick auf jene geschwätzigen Leute, die nur deswegen rasch begeisterungsfähig sind, weil ihre Begeisterung eben eine leere, ein Strohfeuer ist. Gerade wer mit der Begeisterung aus wertvollsten Gründen nicht allzufreigebig sein will, hält sie wie ein Rößlein am Leitseil der robusteren Sprache zurück.

Die Schweizer sind in einer besonders heiklen Lage. Wo der Regionaldialekt das Wort schön nicht telquel aus dem Hochdeutschen übernimmt, sondern ihn in die eigene Dialektfarbe abwandelt, da findet bereits eine Art von Entpathetisierung statt und es fällt etwa dem Basler, dem Innerschweizer oder dem Schaffhauser leicht, dieses dialektale ‹schön› anzuwenden. Wenn aber etwa der Zürcher ‹schön› direkt dem Hochdeutschen entlehnt, so klebt noch soviel Pathos und festliche Erhöhung daran, daß er sich gegen diese Ueberfeierlichkeit nur damit wehren kann, daß er es mit ... dem ‹sau› oder dem ‹verrückt› einleitet.

Man sieht, man wird oft gerade dann robust, wenn man sich schämt, allzufein zu sein. Robustheit aus Scham aber ist sicher nicht zu tadeln.

«Daß Du es nicht übers Herz bringen würdest sie zu zerschlagen, hättest Du Dir denken können, ehe Du sie bemaltest!»